

Dirk Chr. Siedler

Predigt im Gottesdienst an Christi Himmelfahrt,
den 5. Mai 2005 um 10.00 Uhr
in der Christuskirche Düren

Predigttext: 1. Könige 8,22-24.26-28

Predigt

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch. Amen.

Liebe Gemeinde,

wo ist Gott in unserer Welt? Wie kann ich mir Gott vorstellen? Das ist immer wieder eine Frage, die uns bewegt, die manch einen sein Leben lang nicht los lässt – nach Erfahrungen des Verlustes und der Trauer, nach Katastrophen, die unsere Vorstellungskraft übersteigen. Zur Jahreswende hat uns die Seebeben-Katastrophe nicht losgelassen, in diesen Tagen kommen für viele Menschen die schrecklichen Erlebnisse des Zweiten Weltkrieges hoch. Viele werden die Frage stellen, wo ist Gott, wenn solche Katastrophen geschehen können? Die Frage nach der Gegenwart Gottes, nach Nähe und Distanz hat auch die Jünger Jesu bestimmt, wie die Schriftlesung, der Schluss des Lukas-Evangeliums gezeigt hat. Unser Verlangen nach Anschauung sucht nach Bildern für den abwesend Anwesenden.

Manche überspringen diese Spannung und finden in der Gegenwart des Schöpfers in seiner Schöpfung eine hinreichende Antwort, wenn sie Gottes Gegenwart am ehesten in der Natur, in Gottes Schöpfung spüren. Aber können die Krisen und Katastrophen unseres Lebens dort tatsächlich eine tragfähige Deutung erfahren?

Der Predigttext für das heutige Fest Christi Himmelfahrt zeigt, wie schon frühere Generationen an dieser Spannung gearbeitet haben und auch angesichts der Katastrophe ihrer Zeit die Frage nach der Gegenwart oder Ferne Gottes gestellt haben. Unser Predigttext hat seine heutige Form unter dem Eindruck des babylonischen Exils gefunden: Jerusalem wurde mit seinem Tempel zerstört, die Oberschicht verschleppt. Was seit Generationen sicher schien, gilt nun nichts mehr. Die alten Traditionen müssen neu gelesen werden, auch die Geschichte von der Einweihung des Tempels durch Salomo in einer Zeit als Jerusalem zur Metropole ausgebaut wurde, man nur in Kategorien des Aufschwungs dachte und sich gar nicht vorstellen konnte, dass dies alles einmal zerstört werden und damit auch alle Gewissheit zerbrechen könnte. Man sah schon damals Gott immer auf der eigenen Seite: „Gott mit uns!“ Sollte man sich tatsächlich geirrt haben? Diese Kritik an der Selbstgewissheit wurde nun in das überlieferte Gebet bei der Einweihung des Tempels eingebaut. So wie der Text bisher bekannt war, konnte er nicht weiter gelten. Und so lesen wir heute in der Bibel:

Und Salomo trat vor den Altar des HERRN, des LEBENDIGEN, angesichts der ganzen Gemeinde Israel und breitete seine Hände aus gen Himmel und sprach: LEBENDIGER, Gott Israels, es ist kein Gott weder droben im Himmel noch unten auf Erden dir gleich, der du hältst den Bund und die Barmherzigkeit deinen Knechten, die vor dir wandeln von ganzem Herzen; der du gehalten hast deinem Knecht, meinem Vater David, was du ihm zugesagt hast. Mit deinem Mund hast du es geredet, und mit deiner Hand hast du es erfüllt, wie es offenbar ist an diesem Tage.

Nun, Gott Israels, lass dein Wort wahr werden, das du deinem Knecht, meinem Vater David, zugesagt hast. Aber sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen - wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe? Wende dich aber zum Gebet deines Knechts und zu seinem Flehen, LEBENDIGER, mein Gott, damit du hörst das Flehen und Gebet deines Knechts heute vor dir.

1. Könige 8,22-24.26-28

„Aber sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können Gott nicht fassen – wie sollte es dann dieses Haus tun?“ Das ist die dezente Infragestellung aller Gewissheiten, die meinen, Gott auf ihrer Seite zu haben, oder das, was sie für ihren Gott halten.

Den Ort der Gegenwart Gottes kann die Hebräische Bibel ganz verschieden benennen: Horeb, Sinai oder Gottesberg. Der Psalmist findet Gottes Wohnung im Himmel¹ oder spricht von Gottes Palast über den Himmeln². Dann ist Gott in der Bundeslade gegenwärtig, die von der Davidsstadt in den Tempel Salomos überführt wird. Die Wolke erfüllt den Tempel und drückt so Gottes Wohnen in dieser Welt aus.

Die Frage nach der Wohnstätte Gottes stellt sich gerade im babylonischen Exil mit besonderem Nachdruck. Angesichts des Leides und der Unsicherheit der Gefangenschaft wird gefragt: Wo bist du, Gott? Wie können wir dich jetzt noch erfahren? Was wird aus uns? Die Menschen im Exil haben erkannt, dass Gottes Wesen und die Fülle seines Lebens und Wirkens nicht auszudrücken sind. So unvergleichlich ist er: „Gott Israels, es ist kein Gott weder droben im Himmel noch unten auf Erden dir gleich!“

Dies ist eine Spannung: Einerseits bezeugt die Bibel, wie unvergleichlich Gott ist – andererseits soll er inmitten der Begrenztheit unserer Existenz erfahrbar sein. Christi Himmelfahrt ist der symbolische Ausdruck dafür, dass Gott nicht in der Welt aufgehen kann, dass Gott und Welt nicht in eins gesetzt werden können.

Christi Himmelfahrt spricht von dem Sieg, von der Überwindung alles Endlichen und Beschränkenden worunter wir auch in unserem täglichen Leben leiden. Wenn wir im Apostolischen Glaubensbekenntnis sprechen, dass Jesus Christus „aufgefahren ist gen Himmel“ und „zur Rechten Gottes sitzt“, dann geht es nicht darum gegen alle Vernunft zu glauben, sondern in diesem Bild findet unsere Hoffnung auf eine Wirklichkeit ihren symbolischen Ausdruck, die sich im letzten Sinne nicht fassen lässt, die aber unser Leben gründet. Es wird von der liebenden und lebendigen Wirklichkeit Gottes gesprochen, die wir häufig nur in der Rückschau auf Phasen unseres Lebens erkennen können, und die oft genug vollends durch Trauer und Mutlosigkeit, Angst und Leiden, Krankheit und Tod verstellt ist, die aber gerade in solcher Hoffnungslosigkeit lebendig ist und trägt und tröstet.

So sind wir Christinnen und Christen Wartende - Erwartende: Wir erwarten die Wiederkunft Christi und die Vollendung von Gottes Reich, die Überwindung aller Zweideutigkeit und Stückhaftigkeit unseres Tuns. Diese Haltung des Erwartens, diese Einsicht in die Begrenztheit unseres eigenen Strebens, verbindet uns mit Juden und auch Muslimen: So wie wir Christen auf den wiederkehrenden Christus warten, so erwarten Juden die Ankunft des Messias, der die Herrlichkeit Gottes auf der Erde ausbreiten wird. Christen und Juden warten gemeinsam auf den Gesalbten.

Und auch Muslime leben aus der Vorstellung, dass unser irdisches Tun und Lassen unvollkommen ist und der Vollendung bedarf. So gibt es im sunnitischen aber vor allem im schiitischen Islam die Erwartung, dass der Mahdi, der „Rechtgeleitete“ kommen, den Islam wiederherstellen und die Welt mit Gerechtigkeit und Wohlstand erfüllen wird.

In aller Unterschiedlichkeit dieser Vorstellungen, auch der Verschiedenartigkeit, wie diese Erwartung in den Religionen geglaubt wird sind diese drei Religionen aber in einem verbunden: Gemeinsam warten wir auf die Vollendung der Welt, auf die Überwindung ihrer Endlichkeit und Unvollkommenheit. Das hat zuallererst eine enorme kritische Kraft in die jeweiligen Religionen selbst hinein gegen jede Instrumentalisierung der Religion und des Glaubens für politische Zwecke und Herrschaftsansprüche.

Gemeinsam sind wir nun aber auch an diese Welt gewiesen, als Juden, Christen und Muslime in ihr immer wieder Gottes bewahrendes Wirken wahrzunehmen. Juden, Christen und Muslime stehen also von daher in einer tiefen religiösen Gemeinschaft. Sie sollten sich der Unvergleichlichkeit Gottes mit allem Himmlischen und Irdischen bewusst sein. Sie wissen,

¹ Ps 2,4; 123,1.

² Ps 104,3.

dass weder Synagogen noch Kirchen, weder Dome noch Tempel dem Wesen Gottes gerecht zu werden vermögen. Gemeinsam warten wir darauf, dass Gott bei den Menschen wohnen wird, und sie sein Volk sein werden, und er selbst wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

Bis dahin dürfte nun aber noch viel Zeit vergehen, in der wir in aller Verschiedenheit einen gemeinsamen Weg finden müssen. Zu Beginn der Apostelgeschichte setzt Lukas die Himmelfahrtsgeschichte fort, mit der er sein Evangelium beschlossen hat. Dort werden die Jünger wieder in ihren Alltag begleitet. Die Jünger bleiben nicht am Ölberg stehen: „Und als sie ihm [Jesus] nachsahen, wie er gen Himmel fuhr, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Gewändern. Die sagten: ‚Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und seht zum Himmel?‘“ So finden sie den Weg wieder nach Jerusalem. Dort ist ihre zukünftige Wirkungsstätte. Dort werden sie Gottes stärkende und ermutigende Kraft erfahren, um sich nicht mit der Welt abzufinden wie sie ist, sondern dort werden sie die Hoffnung für das Leben verkündigen, wie sie sie durch Jesus in seiner Kreuzigung und Auferstehung erfahren haben. Dort werden sie aus ihrer Hoffnung heraus praktisch diakonisch den Menschen helfen.

„Der Himmel und aller Himmel Himmel können Gott nicht fassen.“ Weder der Tempel in Jerusalem noch der Felsendom, der heute an derselben Stelle steht, und auch nicht die Christuskirche zu Düren können Gott fassen – vielleicht können wir Gott am ehesten in der geschwisterlichen Liebe untereinander fassen. So legt es auch die rabbinische Überlieferung nahe. Im Talmud, Wajikra Rabba 13, finden wir folgende Geschichte, die erklären soll, warum der Tempel in Jerusalem eben gerade dort gebaut wurde:

„Zwei Brüder hatten ein Feld geerbt. Sie teilten das Feld ehrlich unter sich, bearbeiteten das Feld und freuten sich über ihr Teil. Der eine Bruder hatte Frau und Kinder, und der andere war unverheiratet und kinderlos.

In der Erntezeit sammelten die beiden Brüder den Ertrag und teilten ihn in zwei gleiche Haufen: Jedem von ihnen gehörte ein Haufen.

Nachts, als der kinderlose Bruder auf seinem Bett lag, dachte er bei sich: ‚Ich lebe allein und habe keine Familie zu versorgen. Und mein Bruder, er hat eine Frau und Kinder. Wie kann es sein, dass ihm der gleiche Anteil gehört wie mir?‘ Er stand auf, ging heimlich hinauf aufs Feld und schob einen Teil von seinem Haufen zum Haufen seines Bruders.

Aber auch der andere Bruder konnte nicht einschlafen. Er sprach zu seiner Frau: ‚Es ist nicht gut, die Ernte auf dem Feld in zwei gleiche Teile zu teilen. Ich habe ein besseres Leben. Ich habe Frau und Kinder, und mein Bruder hat keine Freude, sondern nur den Ertrag auf dem Feld. Komm mit mir und heimlich fügen wir von unserem Teil seinem Teil etwas hinzu.‘ Und so taten sie es.

Am Morgen sahen die beiden Brüder, dass sie beide gleich große Haufen hatten und nichts weniger geworden war. Da wunderten sich die beiden zwar, sagten aber kein Wort. In der zweiten Nacht und danach in der dritten und vierten taten sie das Gleiche, aber am Morgen hatte jeder Bruder den gleichen Teil des Ernteertrags.

Jeder von ihnen entschloss sich, dieser Sache nachzugehen. In der Nacht stand der eine der Brüder neben dem Haufen der Ernte und nach einer knappen Stunde sah er seinen Bruder aufs Feld kommen. Sofort begriffen beide, was geschehen war, umarmten sich gegenseitig, und jeder von ihnen dankte Gott für den guten Bruder, den er hatte. Da hörten sie eine Stimme vom Himmel: ‚Dieser Platz, auf dem sich so viel Bruder- [Geschwister]liebe offenbart hat, soll würdig sein, dass auf ihm mein Tempel errichtet werden soll – der Tempel der Bruder- [und Geschwister]liebe.‘

Und tatsächlich wählte König Salomo diesen Platz für den Tempelbau.“ Amen.

(Wajikra Rabba 13, zit. n. Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext. Zur Perikopenreihe III, hrsg. von Wolfgang Kruse, Weihenzell 2004, S. 174f.)

Predigtlied

EG 153,1-5 Der Himmel, der ist

